

Ute Hallaschka

Mithras – Eine Offenbarung

Zur Ausstellung: ›Mithras. Annäherungen an einen römischen Kult‹
im Archäologischen Museum Frankfurt

Ich hatte einen Traum: Splitterfasernackt stand ich in einem Museum – und es war kein bisschen peinlich. Darüber musste ich nicht lange grübeln: Es handelte sich um eine Reminiszenz an den Vortag. – Mein Besuch der Mithras-Ausstellung in Frankfurt am Main hinterließ nachhaltige Seelenspuren. Eben das, was das Traumbild zeigte, lässt sich dort hellwach erleben. »... denn da ist keine Stelle, die dich nicht sieht.« Diese Zeile stammt von Rilke, aus seinem Gedicht: ›Archaischer Torso Apollos‹, mit dem berühmten Schlusswort: »Du mußt dein Leben ändern.«¹ Soll heißen: sich selbst in der Totalität der eigenen Person von einem Kunstwerk aus gesehen, wahrgenommen zu erleben, ist immer eine erschütternde Geisterfahrung. Ich werde wieder darauf zurückkommen.

Man könnte vermuten, diese Ausstellung sei etwas für Spezialisten, und haben wir nicht gerade andere kulturelle Sorgen als ›Annäherungen an einen römischen Kult‹? Vielleicht herrscht dieses Missverständnis, denn die Räume sind köstlich leer, nur eine Handvoll Besucher. Dabei ist es aus mehreren Gründen eine sensationelle Schau. Die annähernd 2.000 Jahre alten Kultbilder zeigen alles, was sie zu sagen haben. Es bleibt kein Rest in der anschauenden Erfahrung, der sich nicht in Hingabe wandelte, und damit tritt Inspiration in der Begegnung mit diesen Bildwerken ein. Was auf Schritt und Tritt mit der eigenen Seele konfrontiert, ist die Darstellung des unbesiegbaren inneren Lichtes:

Sol Invictus – die Sonne der Geistesschau. Und um gleich noch ein kulturelles Missverstehen auszuräumen: Natürlich war der Mithras-Kult seinerzeit sowohl im esoterischen als auch exoterischen Milieu ausschließlich Männern vorbehalten. Doch wer daraus eine aktuelle Problematik der weiblichen Perspektive ableiten wollte, der ist auf dem Holzweg. Aus drei Gründen: Spirituelle Aufklärung macht echte Zeitgenossenschaft möglich. Sich selbst als reinkarnierendes Wesen zu verstehen, ermöglicht Geist-Erinnerung an die eigene Persönlichkeit in verschiedener Geschlechtlichkeit. Geist-Besinnung kann klar machen, wie sich Geschlechtlichkeit jederzeit in uns verhält.

Zweitens: Wer in sich einen Lebenskräfteleib zu identifizieren vermag, zwischen Körper und Seele, der kann leicht einsehen, warum sich das körperliche und leibliche Geschlecht polar zueinander verhalten, als Ergänzung. Wir haben alle männlich-weibliche Potenziale in uns, lediglich in verschiedene Wesensschichten verteilt. Und drittens ermöglicht das Vorangegangene schlicht die Geistes-Schau der Kunstwerke, die exakt dies abbilden: Sämtliche Exponate zeigen die Anmut eines Menschenbildes, das sich aus der androgynen, geschlechtsunabhängigen geistigen Wirklichkeit speist. Kein Gender-Problem nirgends! Und wer nicht so dumm ist, Mithras mit einem gegenwärtigen Matador zu verwechseln, der wird auch kein Tierschutzproblem sehen.

die Drei 1/2023



Foto: Archäologisches Museum Frankfurt / Uwe Dettmar

Drehbares Kultbild aus dem III. Mithräum in Nida

Und damit endlich in *medias res*. Die Ausstellung ist Ergebnis eines dreijährigen Kooperationsprojektes zwischen drei europäischen Museen.² Nach dem Musée Royal de Mariemont (Belgien) und dem Musée Saint-Raymond in Toulouse (Frankreich) ist die letzte Station nun Frankfurt am Main, woher viele der tonnenschweren Steindokumente ursprünglich stammen. Denn die Erforschung des Mithras-Kultes ist eng mit dem Fundort Nida im Nordwesten der Stadt verbunden, wo 1826 zwei Heiligtümer und 1887 ein drittes Mithräum mit herausragenden Kunstwerken entdeckt wurden. Daneben sind Objekte aus Italien, Frankreich, Kroatien, Ungarn und Rumänien zu sehen.

Das Archäologische Museum im ehemaligen Karmeliterkloster ist selbst ein Kunstwerk. Die Ausstellung gliedert sich in zwei Teile, mit den lokalen Exponaten im Querschiff der Kirche und den internationalen Objekten im Refekto-

rium. Dazwischen passiert man einen wunderschönen Kreuzgang als Augenweide.

Sehen als Gesehenwerden

Eine Hauptattraktion ist das riesige, drehbare Kultbild aus dem III. Mithräum. Ein unglaublicher Anblick: die Schwere des Materials in Bewegung zu denken. Was wir hier sehen im rötlichen Sandstein, sind Motive, die variiert in sämtlichen Exponaten wiederkehren. Im Zentrum steht die Stiertötung, die sogenannte *Tauroktonie*, durch Mithras. Der Vollzug im Dunkel einer Grotte ist als Bild des kosmischen Gewölbes zu denken. Zu Füßen des Stieres erscheinen Hund, Skorpion, Schlange, oft sitzt der Rabe auf dem wehenden Mantel des Gottes. Flankierend stehen zwei Gefährten in Hirtentracht: Cautes mit der erhobenen Fackel und Cautopates mit der gesenkten Flamme. Sol und

Luna sind über dem Geschehen dargestellt, ebenso wie der Tierkreis. Dazu gehört die Abbildung eines Festmahles als Sinnbild der Überwindung der niederen Triebnatur.

Das Wundervolle dieser Kunstwerke ist die Tatsache, dass hier Esoterik und Exoterik ganz ohne Trennung oder Widerspruch vereint erscheinen. Alles lässt sich unmittelbar einsehen, bis ins Detail. Beispielsweise wandelt sich der Schwanz des getöteten Stieres in vielen Darstellungen zur Kornähre. Der Mithras-Kult war im ganzen Römischen Reich, von Spanien quer durch Europa bis nach Syrien verbreitet. Ob er nun als persische Naturreligion, als jahreszeitliche Schöpfungsfeier oder als römisches Mysterienwesen aufgefasst wird, spielt keine Rolle. Sämtliche Exponate stammen aus dem 2. bis 3. Jahrhundert n. Chr. Sie sind meistens in Sandstein und Tuff als Relief ausgeführt, aber auch als Plastik in Marmor. Ein Weihealtar für die Götter Sol und Luna stammt aus dem Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart.

Eine Ausnahme in dieser ansonsten schriftlosen Religion ist ein unter dem Aventin in Rom gefundenes Zeugnis. Eine den Bildwerken beigefügte Inschrift bezeichnet die sieben Weihegrade des Kultes in Zusammenhang mit den Planeten: den »Raben«, beschützt vom Merkur; den »Bräutigam« oder die »Puppe«, beschützt von der Venus; den »Soldaten«, beschützt vom Mars; den »Löwen«, beschützt vom Jupiter; den »Perser«, beschützt vom Mond; den »Sonnenläufer«, beschützt von der Sonne; und den »Vater«, beschützt von Saturn.

Am Ende steht das Glanzlicht der Ausstellung: zwei Marmorplastiken, eine große und eine kleine, aus dem Mithräum in Vulci, die erstmals seit ihrer Entdeckung 1975 in dem etruskischen Städtchen außerhalb Italiens zu sehen sind. Beide Werke zeigen die Stiertötung, mit Rabe und Gefährten, der Mithras-Figur fehlt jeweils der Kopf. Auch das erinnert an das eingangs erwähnte Rilke-Gedicht, das mit den Worten beginnt: »Wir kannten nicht sein unerhörtes Haupt ...« Es ist gar nicht nötig, das Haupt physisch zu sehen, so sehr ist dem Körper und den Gliedmaßen an Dynamik eingeschrieben, was sich ereignet. Nicht aus Augen

angeschaut zu werden und in der Betrachtung kein Antlitz als äußeres Gegenüber der Identifikation zu haben, das bedeutet, es selbst als Metamorphose hervorzubringen. Damit stellt sich, in der Begegnung mit dem eigenen Schöpfergeist, das Gefühl ein, von einem unsichtbaren Gegenüber wahrgenommen, in diesem geborgen zu sein. Diese Wendung ist es, die Rilke in seinem Gedicht beschreibt: vom Kunstwerk aus auf sich selbst zu schauen.

Das ist auch die im Wortlaut verblüffend übereinstimmende Beschreibung Rudolf Steiners für die nachtodliche Erfahrungsweise aus seinem Vortrag vom 17. Juni 1915: »Dieses Seelenauge, das der Mensch nach dem Tode hat, ist nun so veranlagt, daß der Mensch nach dem Tode zum Beispiel einen Engel oder eine andere Menschenseele, die auch in der geistigen Welt ist, nicht so sieht, wie er eine Blume in der physischen Welt sieht, sondern dieses Seelenauge ist so veranlagt – lassen wir zunächst eine Menschenseele außer Betracht, sehen wir nur auf eine Wesenheit der höheren Hierarchie – daß es, wenn hier eine Engelwesenheit ist, eine Erzengelwesenheit, als Auge nun nicht das Bewusstsein hat: Ich sehe da außer mir dieses Engelwesen –, sondern: Ich werde von dem Engelwesen gesehen, das sieht mich.«³

Wie so oft ringt der Geistesforscher an dieser Stelle darum, die richtige Formulierung zu finden, um den Hörern konkrete, wirklichkeitsgemäße Geist-Erfahrung zu vermitteln. Wer die Frankfurter Mithras-Ausstellung besucht, was noch bis zum 10. April 2023 möglich ist, wird sehen und verstehen.

Ute Hallaschka ist Eurythmistin, Theaterpädagogin, Seminarleiterin und Autorin, darunter: »Mutter Sprache. Zu den Wurzeln der Worte – im Dialog mit Rainer Maria Rilke« (2022).

1 Rainer Maria Rilke: »Der neuen Gedichte anderer Teil«, Leipzig 1918, S. 1.

2 Vgl. <https://mithra-project.eu/>

3 Rudolf Steiner: »Das Geheimnis des Todes. Wesen und Bedeutung Mitteleuropas und die europäischen Volksgeister« (GA 159), Dornach 2005, S. 351.